

Horlacher, Stefan ; Schwanebeck, Wieland

Die Krise der Männlichkeit, oder : Die ewige Wiederkunft des Gleichen

In:

Susan Brähler; Kerstin-Anja Münderlein (Hrsg.), "When men are unprepared and look not for it" : in Memoriam Christoph Houswitschka, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 399-406. DOI: 10.20378/irb-96531

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-105215

Datum der Veröffentlichung: 04.12.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Krise der Männlichkeit, oder: Die ewige Wiederkunft des Gleichen

Stefan Horlacher, TU Dresden  0000-0001-8960-0296

Wieland Schwanebeck, Dresden  0000-0002-8484-3368

Ebenso alt wie das Reden über Männlichkeit dürfte das Phänomen der medial ausgerufenen *Krise* der Männlichkeit sein, einer zutiefst nostalgischen Litanei, die von diversen Mitspielern produziert und regelmäßig wiederbelebt wird.¹ Sie trägt verschiedene Gesichter in den Medien und reicht vom Entfesselungsaufruf, wie ihn Männerzeitschriften kultivieren, wenn sie ihre Verweichlichungshysterie mit Bildern bärtiger Großstädter am Holzkohlegrill oder am Steuer eines Geländewagens zu besänftigen suchen, bis hin zur rechten Polemik eines Akif Pirinçci, der in seinem Skandalbuch *Deutschland von Sinnen* (2014) den „zur Memme transformierten deutschen Mann“ betrauert, der sich unter der vermeintlichen Knute von Feminismus, Political-Correctness-Zeitgeist und dem Diktat „abnormale[r] Sexualität“ selbst abhandengekommen sein soll (Pirinçci 13, 15).

Dieser Choral hob in jüngerer Vergangenheit unter anderem anlässlich der Bestattung des letzten ‚echten Kerls‘ an, als der von Daniel Craig gespielte James Bond in *No Time to Die* (2021) nicht nur das Zeitliche segnete, sondern sich darüber hinaus noch symbolisch von seinem alten Leben lossagte, den Pfad der Monogamie und der fürsorglichen Vaterschaft wählte, ein paar Tränen vergoss und seinen Frieden damit schloss, als Doppelnullagent von einer schwarzen Frau beerbt zu werden. Schwer zu sagen, was davon in den Augen der zahllosen enttäuschten Fans am schwersten wog, die *No Time to Die* auf der Amazon-Seite mit Ein-Sterne-Bewertungen überzogen und in ihren Kurzkritiken deutlich machten, dass das nicht mehr ‚ihr‘ Bond sei. Kostprobe im O-Ton: „Ich bin zwar erst 50 (gefühlte 25), aber warum wollen die jungen [sic] immer alles besser machen und verschlimmern es dann?“ (kermit). Ein anderer Nutzer hingegen äußert sich anlässlich des Films erleichtert darüber, „in einer Welt aufgewachsen zu sein, in der Männern noch nicht aus Angst vor einem weiblichen Shit-Storm jegliches Gefühl für die eigene Stärke abtrainiert wurde“, und beklagt, „dass unsere jungen männlichen Nachkommen kein Vorbild mehr haben, dass [sic] ihnen hilft, in dieser Welt klarzukommen“ (In Auskultatio).

Derlei Einlassungen stehen durchaus symptomatisch (wenn auch besonders zugespitzt) für die andauernden publizistischen Erfolge von Titeln wie *Was vom Manne übrig blieb* (2008), *So wird der Mann ein Mann!* (2010), *Das entehrte Geschlecht* (2012), *Der ungezähmte Mann* (2018), *Männlichkeit stärken: Der Weg zum selbstbewussten Mannsein* (2019) oder *Das Einmaleins der toxischen Männlichkeit*

¹ Der Text ist eine aktualisierte und erweiterte Version von Horlacher und Schwanebeck 2019.

(2020). Diese Manifeste tauchen regelmäßig auf den Bestsellerlisten auf und beschwören mit Vorliebe den ‚Krisenmann‘. Dessen Stunde schlägt vor allem dann, wenn Debatten über Gewalt im großstädtischen Raum oder über männliche ‚Bildungsversager‘ geführt werden oder wenn es gilt, das maßlos idealisierte, in einer nicht näher lokalisierbaren Vergangenheit vermutete Ideal einer vermeintlich ‚authentischeren‘ Männlichkeit gegen allerlei Schreckgespenster zu verteidigen. Letztere reichen von dem als omnipräsent wahrgenommenen Primat der Genderfluidität bis hin zu den nebulösen Feindbildern, die unter Hashtags wie #Gendergaga regelmäßig auf Twitter bzw. X trenden.

Beim medialen Konstrukt des ‚Krisenmanns‘ handelt es sich, zumindest auf den ersten Blick, um einen tragischen Helden der Moderne, der sich beruflich permanent auf dem absteigenden Ast befindet, seine Triebe bis zur Selbstverleugnung sublimiert, als ewiger Höhlenmensch von den modernen Kommunikations- und Selbstreflexionsgeboten überfordert ist und um seine vermeintlich verlorengegangene stabile Identität trauert. Auch ein weiterer Hashtag, der regelmäßig Konjunktur hat, soll hier kurz erwähnt werden, nämlich #EchteMänner. Er wird in der Regel von Kontrastbildern flankiert, die das Vorher/Nachher-Klischeeformat der Werbung persiflieren, zum Beispiel mit dem Wandel von den rebellischen Protagonisten aus *Easy Rider* (1969) hin zu urbanen E-Bike-Fahrern, die zu allem Überfluss auch noch mit Helm unterwegs sind.

Aus einer stärker akademisch geprägten Perspektive treten beim Stichwort Krise eher die zahlreichen kulturellen Erschütterungen von Männlichkeit im Zuge der postmodernen Philosophie mit ihrer radikalen Infragestellung des Subjekts in den Vordergrund; verwiesen sei nur auf Denker wie Michel Foucault, Jacques Derrida und Roland Barthes. Mit ihren Formeln vom ‚Verschwinden‘ bzw. von der ‚Dekonstruktion‘ des Subjekts lösten sie weit über die Philosophie hinaus Irritationen und Verstörung aus. Das ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil sich mit ihren Attacken auf das Subjekt als epistemologische Grund- und Orientierungskategorie vor allem auch eine Kritik phallogozentrischer Herrschaft verbindet, was zahlreiche Vertreter*innen des Feminismus ermunterte, sich der männlichen Kritik an den Grundkategorien kulturell verankerter männlicher Dominanz anzuschließen.

Mittlerweile wird der Krisenbefund allerdings derart häufig aufgewärmt, dass man nur noch bedingt, wenn überhaupt, an ihn glauben mag. Nicht nur der Germanist und Männlichkeitsforscher Walter Erhart bekräftigt daher, dass die sogenannte ‚Krise der Männlichkeit‘ mit dem Männlichkeitsdiskurs an sich untrennbar verwachsen ist, weshalb sie paradoxerweise auch nicht im eigentlichen Sinne eine Bedrohung darstellt, sondern „sogar die implizite Voraussetzung jeder ‚normalen‘ oder erfolgreich verlaufenden männlichen Geschichte [ist]“ (Erhart 222). Wirklich zentral sind in diesem Zusammenhang die Begriffe ‚Geschichte‘ und

‚Erzählung‘: Wenn nämlich Erzählung, Geschlechtsidentität und Männlichkeit so eng miteinander verknüpft sind, wie es der *linguistic turn*, aber auch zahlreiche (de)konstruktivistische Theorien und nicht zuletzt der gerade zitierte Walter Erhart suggerieren, kann Männlichkeit am treffendsten als historisch kontingente, variable erzählerische Struktur begriffen werden, die nach Kohärenz strebt und von Fluidität und Instabilität geprägt ist, von einer prekären narrativen Plotstruktur und einem stetigen Ausbalancieren von Wandlungsfähigkeit und Veränderung (vgl. Horlacher, „In Reality“ 83).

Der ebenso essentialistische wie positivistische Glaube maskulinistischer Bewegungen an eine ‚einzig-wahre‘ und beständige, in der Biologie verankerte Männlichkeit wäre dementsprechend nichts weiter als das Sehnen nach einer ordnungsstiftenden Fiktion, die dazu dient, über die der Männlichkeit innewohnende Pluralität, aber auch Unsicherheit, Beweglichkeit und Fragilität hinwegzutäuschen. Beim Nachdenken über kriselnde Männlichkeit(en) sollte man sich daher bewusst machen, dass es keine kohärente und stabile ‚Männlichkeit‘ gibt, die durch eine Krise erschüttert werden könnte – eben weil Männlichkeit etwas Plurales und Dynamisches ist –, und dass der hysterische Krisendiskurs zumeist nur als Anlass für eine im Kern äußerst reaktionäre Heilungserzählung dient.

Zwar kann sich die Vorstellung einer Krise im Feld der kulturellen Produktion durchaus positiv auswirken, wenn sie Innovation nährt und Überholtes auf den Prüfstand stellt (vgl. Haschemi Yekani 10) – sie ist demnach an eine konkrete Heilungs- und Besserungsperspektive geknüpft, gemäß der ursprünglichen Fassung des Krisenbegriffs im antiken *Corpus Hippocraticum*, also im klinischen Zusammenhang –, doch geht von der Art der Krise, wie sie im medialen Geschlechterdiskurs andauernd wiederkehrt, kaum dauerhafte Besserung oder gar Innovation aus. Hier scheint es sich eher um eine reaktionäre Kreisbewegung zum Zwecke der Resouveränisierung sowie des Festklammerns an schwindenden Privilegien zu handeln. Das Gerede von der Krise der Männlichkeit ist damit ein „*Ideologem*“, dessen Funktion es ist, „die dauernde Re-Produktion männlicher Hegemonialität in allen möglichen Diskurszusammenhängen und Alltagspraktiken“ zu verdecken (Tholen 47). Dies zeigt sich nicht zuletzt am Widerspruch zwischen der medialen Obsession, Symptome für die vielbeschworene Krise der Männlichkeit zu identifizieren und das vermeintlich geschwächte ‚Alphatier‘ auf diese Weise im Gespräch zu halten, sowie der mangelnden Bereitschaft zu einer gründlich kontextualisierenden Diskussion, die doch gerade vonnöten wäre, um eines so vielschichtigen und widersprüchlichen Phänomens wie Männlichkeit habhaft zu werden.

Wenn in den Feuilletons oder in der einschlägigen Ratgeberliteratur also von „Männerdämmerung“ oder vom „Abschied vom starken Geschlecht“ die Rede ist, dann sollte nicht nur gefragt werden, ob dieses vermeintlich verlorene Paradies

wirklich jemals existiert hat, sondern auch, wer von diesen Untergangsphantasien profitiert und warum die archaische Vorstellung unverbrüchlicher männlicher Dominanz und Souveränität überhaupt einen erstrebenswerten Zustand darstellen sollte. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die zu Beginn der 2000er-Jahre noch als ironische Fußnote zum Männerdiskurs erzählten Chuck-Norris-Witze („Chuck Norris kann ein Feuer entfachen, indem er Eiswürfel aneinander reibt“; „Chuck Norris trinkt seinen Kaffee schwarz – ohne Wasser“), die nach wie vor gelegentlich im Netz geteilt werden, in den 2010ern einfach der bizarren Ikonographie Wladimir Putins in seinen Auftritten als archaischer Naturbursche übergestülpt wurden („Putin ist so taff, dass ihm nicht mal sein eigener Schatten den Rücken zuwendet“) bzw. kuriose Crossovers inspirierten („Seit Chuck Norris für ihn gestimmt hat, kommt Putin in den Wahlen auf 140 % der Stimmen“). Das Lachen über Putins retrograde und ironiefreie Selbstinszenierung in den staatlichen Medien dürfte uns allen spätestens seit dem völkerrechtswidrigen Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 im Halse steckenbleiben; die Auseinandersetzung über Russlands außenpolitisches Gebaren hat nicht ohne Grund auch kritische Kommentare über Putins ‚toxische Männlichkeit‘ inspiriert (vgl. Hassan).

Schon deshalb darf sich kein seriöser Problemaufriss damit zufriedengeben, Teil der Litanei zu werden und kritiklos an die herbeigeredete Krise zu glauben. Denn die reichlich heterogenen, komplexen und zuweilen miteinander unvereinbaren Männlichkeitskonzepte, die sich im 20. und 21. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus beobachten lassen, sind nur die an der Oberfläche erkennbaren Erscheinungsformen erzählerischer Tiefenstrukturen, die in diversen Kulturen die Vorstellungen von Männlichkeit prägen. So reicht etwa das Vaterschaftsnarrativ vom ‚Rabenvater‘ über den ‚Erzeuger‘, den ‚Brotverdiener‘, ‚Versicherungsnehmer‘ und ‚Versorger‘ bis hin zum ‚Über-Vater‘ und produziert im Verbund mit anderen Narrativen – genannt seien nur das Risiko-Narrativ, das geschlechterspezifisches riskantes Verhalten diktiert, oder eben das Krisen-Narrativ – eine beinahe allgegenwärtige, auf der Textoberfläche unterschiedlich entfaltete Erzählung, die jedoch tiefenstrukturell unzählige der dominanten Männlichkeitskonzepte verbindet und letztlich auch vereinheitlicht.

Bedenkt man zudem, dass Männlichkeit beinahe *immer* in einer Krise zu stecken und *immer* anfällig für körperliche Ausrutscher und Fehlschläge jeder Art zu sein scheint, dann ist es möglicherweise genau diese Kapazität für ein Scheitern, für Krisenhaftigkeit, welche die körperliche, performative Reiteration von Männlichkeit überhaupt erst antreibt, im Sinne der Gender-Theoretikerin Judith Butler, für die Geschlecht immer wieder aufs Neue produziert und dargeboten werden muss. Männlichkeit wäre demnach also eine *Performance*, die grundsätzlich

durch ihre Fähigkeit oder Eigenschaft fehlzuschlagen definiert ist, durch Schwachstellen, die immer wieder ‚behoben‘ werden müssen (vgl. Butler 49-50).

Auf basale Art und Weise geschieht dies bereits in den einfachsten Geschichten, die in den meisten Kulturen schon von den Kindern ‚eingeübt‘ werden. Besonders Märchen pflegen da sehr zügig auf den Punkt zu kommen: „Es war einmal ein armer Mann“, heißt es dann etwa im ersten Satz. Ohne diesen anschaulich gemachten Mangel, der im Märchen häufig ein *Geldmangel* ist, bei dem es sich aber auch (man denke an den Vater von Hänsel und Gretel, den armen Holzhacker) um das für die männliche Subjektkonstitution nicht minder problematische Fehlen der Erwerbsarbeit handeln kann, gäbe es keine Geschichte. Einmal mehr erweist sich Krisenhaftigkeit als Bedingung und Ausgangspunkt für eine Geschlechter-Erzählung, die anhebt, diese Krise zu meistern. Die Gattung des Märchens ist deshalb auch ein Refugium äußerst fragiler Mannsbilder, die keinesfalls nur dem simplen Stereotyp des klassischen, zupackenden Abenteurers entsprechen, sondern ihm sogar zuwiderlaufen. Diese Krisenmänner gehen so weit – bleiben wir beim namenlosen Vater aus *Hänsel und Gretel* –, ihre Aufsichts- und Fürsorgepflicht zu vernachlässigen und die eigenen Kinder im Wald auszusetzen. Zur Verzweiflungstat wird der ‚arme Mann‘, der Anfang des Märchens verrät es uns, von der Armut getrieben, denn der Holzhacker „hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das täglich Brot nicht mehr schaffen“ (Grimm und Grimm 77).

Die ‚böse Stiefmutter‘ mag sich im kollektiven Gedächtnis als Hauptschuldige eingebrannt haben, passt sie doch gar zu gut an die Seite der Hexe, mit der es Hänsel und Gretel später zu tun bekommen werden. Aber der Holzhacker setzt ihr nichts entgegen und lässt sich völlig von ihr um den Finger wickeln. Die Gebrüder Grimm kennen noch einige solcher Fälle: den Holzhacker im *Marienkind*, der die Tochter weggibt; den armen Müller im *Mädchen ohne Hände*, der sein Kind an den Teufel verspielt; oder den kaum in Erscheinung tretenden leiblichen Vater von *Brüderchen und Schwesterchen*, der tatenlos zusieht, wie die Kinder unter der Fuchtel der Stiefmutter verwahrlosen. Über mehr Handlungsmacht verfügen die Protagonisten in Abenteuergeschichten, wie sie Joseph Campbell in seinem berühmten ‚Monomythos‘ beschrieben hat (vgl. Campbell). Hier werden die männlichen Helden auf eine gefährvolle Reise geschickt, damit sie im Zuge zahlreicher Bewährungsproben und im Kampf ihre Männlichkeit mittels Initiationsriten beweisen bzw. verteidigen.

Die ‚mangelhaften‘ Männer des Märchens und der Abenteuergeschichte haben viel mit dem in den Medien immer wieder prominent in Erscheinung tretenden Krisenmann zu tun. Letzterer wird von Schuldenbergen erdrückt und muss sich derartig in Abhängigkeit vom (weiblich gezeichneten) Wohlfahrtsstaat begeben,

dass an seinem Beispiel die Finanzkrise bequem als Männlichkeitskrise erfahrbar wird; eine Krise, die zudem ihren Ausgang im männerdominierten Bankwesen genommen hat. Christoph Kucklick (2008) spricht von einer regelrechten „Kausalitätspornografie“, die den Mann niemals aus der Krisendiagnose entlässt und darüber hinaus geflissentlich ignoriert, dass beispielsweise in den USA und in der BRD die Hauptfelder der sog. *he-cession* auch diejenigen waren, die als erste (und wesentlich umfassender als weiblich dominierte Branchen) wieder von der Konjunktur profitieren konnten. Opel wird gerettet, Schlecker dagegen nicht, also keine *he-cession* ohne *he-covery*, so Michael Kimmel in diesem Zusammenhang (692). Verstummt ist das Gerede von der Männlichkeitskrise übrigens auch während der Corona-Pandemie nicht, obwohl hier an allen Ecken und Enden (Stichwort: Retraditionalisierung) ersichtlich wurde, dass die Mehrbelastung Frauen wesentlich härter traf als Männer.

Die beiden Krisenmänner des Märchens und der öffentlichen Debatte unterscheiden sich allenfalls im Grad der Individualisierung. Verleiht das Märchen dem verzweiferten Ernährer eine konkrete Gestalt (mag sie auch namenlos und zeitlos-typenhaft daherkommen), existiert der mediale Krisenmann häufig bloß als quantifizierbarer Typ, als gesichtslose Legende zum Statistikbalken. Insgesamt scheint das Krisenkonzept damit auf viele Typen von Männlichkeit anwendbar zu sein, doch stellt sich nicht zuletzt aufgrund seiner Dominanz die Frage, ob es nicht sowohl auf der Objektebene (also als Bestandteil von Männlichkeit) als auch der Beobachtungsebene (als Bestandteil der beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen) angesiedelt ist und welche Konsequenzen sich hieraus ergeben.

Möglicherweise stellt gerade die *Komplexität* von Männlichkeit – und dies gilt für jede Geschlechtsidentität, also nicht nur für die männliche – das eigentliche Problem dar, das mit Hilfe des Krisennarrativs gebändigt werden soll. Kehren wir deshalb abschließend zurück zum bereits diskutierten Verständnis von Männlichkeit als historisch kontingente, variable erzählerische Struktur, d. h. zu einem Verständnis, das dem maskulinistischen Schrei nach Stabilität diametral entgegengesetzt zu sein scheint. Ironischerweise ist aber gerade dieses Verlangen nach einer Sicherheit suggerierenden, ‚natürlichen‘ Männlichkeit ein unbewusster Beleg für deren schillernde Pluralität, Beweglichkeit und Fragilität. Man könnte sogar noch einen Schritt weitergehen und argumentieren, dass das Verlangen nach einer ‚natürlichen‘ Männlichkeit in letzter Konsequenz über einen tiefen ‚Mangel an Sein‘ hinwegtäuschen soll, der sich nicht zuletzt in den oben diskutierten Märchen regelmäßig als oberflächenstruktureller ‚Mangel an Haben‘ manifestiert.

In letzter Konsequenz könnte Männlichkeit in Anlehnung an Homi Bhabha sogar als ein unendliches, letztlich undefinierbares Phänomen verstanden werden, das weniger aus sozialen Konstrukten per se als aus einer endlosen Reihe von

Fragen besteht (vgl. Bhabha 68; Reeser 34); aus Fragen, die um einen ‚Seinsmangel‘ kreisen, der so profund ist, dass – in Übereinstimmung mit Bhabhas Frage „Are you a man or a mouse?“ (Bhabha 58) – in einem gewissermaßen permanenten Akt der Verleugnung immer neue Versionen stabiler und starker Männlichkeit entsprechend der oben angesprochenen Heilungserzählungen entworfen und herbeigesehnt werden. Diese vermeintlich starken Männlichkeiten dienen als imaginäre Identifikationsflächen, um die der Männlichkeit zugrundeliegende Fragilität und ‚Fraglichkeit‘ in einem an Jacques Lacans Spiegelstadium erinnernden ‚jubilierenden‘ Schritt der Selbstverkenning zu überwinden (Horlacher, „Überlegungen“ 224). Der Preis für diese Identifikation besteht in der Entfremdung und Verdinglichung des Subjekts. In diesem Sinn entpuppt sich das Gerede von der ‚Krise der Männlichkeit‘ als genau die reaktionäre Erzählung, die männliche Selbstverkenning genauso garantiert wie traditionelle Machtstrukturen. Ein Freund des Mannes (oder zumindest der meisten Männer) ist die Krisenerzählung sicher nicht, sehr wohl aber des Patriarchats.

Literaturverzeichnis

- Bhabha, Homi. „Are You a Man or a Mouse?“ *Constructing Masculinity*, herausgegeben von Maurice Berger et al., Routledge, 1995, S. 57-68.
- Butler, Judith. *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of Sex*. Routledge, 1993.
- Campbell, Joseph. *Der Heros in tausend Gestalten*. 1949. Insel, 2009.
- Erhart, Walter. „Das zweite Geschlecht: ‚Männlichkeit‘, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht.“ *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 30, Nr. 2, 2005, S. 156-232.
- Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm. *Kinder- und Hausmärchen*. 1812. Aufbau, 1966.
- Haschemi Yekani, Elahe. *The Privilege of Crisis: Narratives of Masculinities in Colonial and Postcolonial Literature, Photography and Film*. Campus, 2011.
- Hassan, Jennifer. „Putin’s ‘toxic masculinity’ to blame for Ukraine war, Boris Johnson says.“ *Washington Post* vom 29. Juni 2022, <https://www.washingtonpost.com/world/2022/06/29/boris-johnson-putin-toxic-masculinity-ukraine-war/>.
- Horlacher, Stefan. „In Reality Every Reader Is, While He Is Reading, the Reader of His Own Self: Reconsidering the Importance of Narrative and Savoir Littéraire for Masculinity Studies.“ *Men and Masculinities*, Bd. 22, Nr. 1, 2019, S. 75-84.

- . „Überlegungen zur theoretischen Konzeption männlicher Identität aus kulturwissenschaftlicher Perspektive: Ein Forschungsüberblick mit exemplarischer Vertiefung.“ *„Wann ist die Frau eine Frau?“ – „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit von der Antike bis ins 21. Jahrhundert*, herausgegeben von Stefan Horlacher, Königshausen & Neumann, 2010, S. 195-238.
- Horlacher, Stefan, und Wieland Schwanebeck. „Die Krise der Männlichkeit, oder: Die ewige Wiederkunft des Gleichen.“ *Männneraufbruch: Jahrbuch für Männer in der Gegenwart*, herausgegeben von Boris von Heesen, MensLit, 2019, S. 138-45.
- In Auskultatio. Kommentar zu „Keine Zeit zu sterben.“ *Amazon.de*, 11. Dez. 2021, https://www.amazon.de/James-Bond-007-Keine-sterben/dp/B09HFXH8Y4/ref=cm_cr_arp_d_product_top?ie=UTF8.
- kermi. Kommentar zu „Keine Zeit zu sterben.“ *Amazon.de*, 27. Dez. 2021, https://www.amazon.de/James-Bond-007-Keine-sterben/dp/B09HFXH8Y4/ref=cm_cr_arp_d_product_top?ie=UTF8.
- Kimmel, Michael. „Is It the End of Men or Are Men Still in Power? Yes!“ *Boston University Law Review*, Bd. 93, Nr. 3, 2013, S. 689-97.
- Kucklick, Christoph. *Das unmoralische Geschlecht: Zur Geburt der Negativen Andrologie*. Suhrkamp, 2008.
- Pirinçci, Akif. *Deutschland von Sinnen: Der irre Kult um Frauen, Homosexuelle und Zuwanderer*. Lichtschlag, 2014.
- Reeser, Todd W. „Concepts of Masculinity and Masculinity Studies.“ *Configuring Masculinity in Theory and Literary Practice*, herausgegeben von Stefan Horlacher, Brill/Rodopi, 2015, S. 11-38.
- Tholen, Toni. *Männlichkeiten in der Literatur: Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung*. transcript, 2015.